Ludendorffs Verlag

Schriftenreihe

Erledigte Gotterkenntnis? – Hoffnunglose Wissenschaft!

Laufender Schriftenbezug 9 / Heft 3

Erledigte Gotterkenntnis? –

Hoffnunglose Wissenschaft!



Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Heft 3 des „Laufenden Schriftenbezuges 9"

Einzelpreis RM —.50

Druck von Ludendorffs Verlag GmbH., München / 1939

Inhalt

Die Deutsche Gotterkenntnis erledigt?

Von Dr. med. Mathilde Ludendorff

Wenn uns mit mehr oder minder gut verhohlener innerer Genugtuung ganz treuherzig versichert wird, daß die Bewegung für Deutsche Gotterkenntnis nach dem Tode des Feldherrn „natürlich erledigt" sei, oder daß sie sich selbstverständlich „im Sande verlaufe", so muß das nicht immer ein Wunsch sein, der der Vater dieses Gedankens ist, der auf solchen Holzweg führt. Nein, es kann dies auch dem Umstande zu danken sein, daß einer der ganz seltenen großen Geschichtegestalter, wie der Feldherr Ludendorff es war, sich für eine Kulturgestaltung eingesetzt hat, wodurch denn natürlich diese Kulturbewegung weit rascher anschwoll, als dies sonst der Fall ist, und eine Verwechslung mit einer rein politischen Strömung sehr naheliegend wurde. Man könnte diesen Menschen allen herzlich wünschen, daß der indische Okkultaberglaube der „Wiedergeburt" Wahrheit wäre und sie sich etwa in 300 Jahren einmal wieder auf dieser Erde umsehen könnten.

Es gibt aber auch andere Menschen, die sind nicht ganz so hoffnungvoll und glauben trotz des allzu frühen Todes unseres unvergeßlichen Feldherrn doch noch einiges tun zu müssen, um die Deutsche Gotterkenntnis „zu erledigen". Sie haben so ein dumpfes Empfinden, daß sie doch noch ein ganz klein bißchen lebe! Besonders wissen die Geheimbünde der Priesterkasten Bescheid, sie bangen vor der klaren Erkenntnis, die ihren ganzen Okkultwahnlehren ein Ende bereitet. Und sie verwerten nun alle jene im Volke und den Völkern der Erde, die es selbst doch auch wahrnehmen, daß die Deutsche Gotterkenntnis noch nicht erledigt ist. Sie geben ihnen

Waffen in die Hand. Die Art der Waffen wird gewählt je nach dem Wirkungkreis dieser ihrer Kämpfer. Sind sie selbst Laien auf dem Gebiet der Philosophie und Naturwissenschaft, und wirken sie unter Laien, dann teilt man etwa die Waffen aus: „Eine Frau ist nie schöpferisch, sie schwatzt nur anderen nach", oder: „Die Deutsche Gotterkenntnis ist wieder ein neues Dogma, wir wollen ja gerade Dogmenfreiheit", oder: „Die Deutsche Gotterkenntnis ist eine Sekte, die das Volk spaltet". Und man freut sich, wie willig all solche Reden nachgeplappert werden. Ich habe schon manches Wort gegen solches Gerede geschrieben, wenn es mir auch nicht angenehm war, solche plumpen Irrtümer um des Volkes willen eigens noch als solche nachweisen zu müssen.

Aber die Waffenkammer der Geheimorden der Priesterkasten hält auch noch anderes auf Lager. Das verteilt sie besonders unter den Naturwissenschaftlern und läßt es von ihnen verbreiten. Sie findet eine Reihe von Menschen, die sich zwar an den Universitäten, d. h. also an den Hochschulen zu Lehr- oder Lernzwecken aufhalten, sich aber dennoch keineswegs verpflichtet fühlen, die Werke selbst zu studieren, über die sie aburteilen. Ja, das ist eine so löbliche und offenbar an Hochschulen fast angesehene Unsitte, daß sogar die Frage von denen, die nun belehrt werden: „Haben Sie denn die Werke gelesen?", gar nicht mehr gestellt wird, sodaß das trotz eifriger Verbreitung der Aburteile und Behauptungen etwas peinlicher: „Nein" kaum jemals ausgesprochen werden muß.

Den Naturwissenschaftlern sagt man anderes als den Laien. Hätte man mich um Rat gefragt, so würde ich entschieden vorgeschlagen haben, mit dem, was man da vorbringt, doch lieber etwas, bis nach meinem Tode zu warten, ein ganz klein wenig Geduld zu beweisen, dann wäre es vielleicht leichter, mit den seltsamen Versuchen wenigstens ein Weilchen durchzukommen.

Grundsätzlich ist man sich einig: Dr. Mathilde Ludendorff baut auf der Naturwissenschaft auf, dabei baut sie auf widerlegten Hypothesen auf, damit ist bewiesen, daß ihr ganzes Gebäude irrig und hinfällig ist.

Schon seit Jahren höre ich dieses Liedlein singen, nur wechselt man etwas mit den widerlegten Hypothesen, auf denen ich aufgebaut hätte. Eine Zeitlang drang das Hochschulliedchen zu mir, ich hätte auf der Ätherhypothese aufgebaut. Diese Ätherhypothese sei längst fallen gelassen. Erst als die Ätherhypothese neuerlich durch Forscher gestützt wurde, verstummte auch das schöne Liedchen und nun wird ein anderes gesungen, das heißt:

„Mathilde Ludendorff baut ihre Philosophie darauf auf, daß das plastische Zeitalter längst abgeschlossen sei, das ist aber widerlegt, damit ist ihre ganze Philosophie hinfällig.“ Wie ein Evangelium wird diese Behauptung weitergegeben und geglaubt, und hat schon manchen Studenten, der nun denkt, „wozu soll ich denn die Werke dann erst lesen“, vor der Gefahr siegreich bewahrt, sich durch Studium der Werke überzeugen zu lassen.

Sehen wir einmal davon ab, daß die Herren Wissenschaftler mit ihren Beobachtungen einiger Mutationen die Tatsache wahrlich nicht aus der Welt geschafft haben, daß die Entstehung der Arten, die den Aufstieg vom Einzeller zum Menschen ermöglichte, nach der Menschwerdung abschloß! Das, was ich in meinen Werken gesagt habe, ist nicht widerlegt! Aber das soll uns hier nicht das Wesentlichste sein.

Das über meinen Tod hinaus Wichtige ist die klare Feststellung, daß ich nur in dem ersten meiner philosophischen Werke auf naturwissenschaftlichen Tatsachen aufgebaut habe, die nicht Hypothesen sind, und daß ich im übrigen meine Erkenntnis aus philosophischer Intuition schuf und gab und dann zur Naturwissenschaft hinüberblickend diese Erkenntnis von der Wissenschaft nachträglich als bestätigt zeigen konnte. Dies war mir wichtig, weil nur der Schaffende selbst die Klarheit der Erkenntnis im Schaffen hat, die einer solchen Bestätigung durch die Naturwissenschaft für sich selbst wahrlich nicht erst bedarf! Für den aber, der die Erkenntnis aufnimmt, ist es von unsagbarer Bedeutung, diese Bestätigung in der Naturwissenschaft zu finden, denn sie weckt und stärkt ihm das Vertrauen. So hat vor allem vielen meine philosophische Entdeckung des Eiweißkristalls und seiner Wahlkraft das Vertrauen gestärkt, während ich selbst, als Naturwissenschaftler mich verhöhnten, nur sagte, daß die Naturwissenschaft einen solchen Kristall wohl eines Tages finden werde, und mich keineswegs wunderte, als mir dies dreizehn Jahre nach der Veröffentlichung meines Werkes „Schöpfunggeschichte“ auch gemeldet wurde.

All dem jetzigen und zukünftigen Gerede gegenüber, daß meine Erkenntnis auf naturwissenschaftlichen Hypothesen aufgebaut sei, stelle ich die Tatsache entgegen:

Die Deutsche Gotterkenntnis baut in dem ersten Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ auf den Tatsachen der Entwicklunggeschichte auf und weiter auf der Tatsache, daß die Einzeller noch potentiell unsterblich sind und daß das Todesmuß, die Sterblichkeit als Gesetz, bei dem ersten Vielzeller, der unterschiedliche Zellen aufweist, bei der Alge Volvox auf-

tritt, um dann bei allen höheren Entwicklungstufen innegehalten zu werden.

Diese Tatsachen sind unantastbar erwiesen!

Ein ganz anderes Verfahren ist schon in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" angewandt, nämlich ein nachträgliches Heranziehen naturwissenschaftlicher Feststellungen oder Hypothesen nach der schon gewordenen philosophischen Klarheit. So dient auch der Hinweis auf das Aufhören des Aufstieges neuer Arten von Lebewesen zu höheren Stufen der Bewußtheit nach der Menschwerdung und der Hinweis, daß auch die Naturwissenschaft ein plastisches Zeitalter des Werdens der Arten von den darauffolgendem Zeitalter trennt, nur der gewonnenen philosophischen Erkenntnis, daß das bewußte Lebewesen, der Mensch, das Ziel der Entwicklung sei, zur nachträglichen Bestätigung des Erkannten. Hier und in allen anderen Fällen baut meine philosophische Erkenntnis keineswegs auf naturwissenschaftlichen Tatsachen auf, sondern blickt nach der gewonnenen Klarheit hinüber auf die Naturwissenschaft und freut sich, wenn diese schon so weit vorgedrungen ist, um die philosophische Erkenntnis von sich aus auch noch bestätigen zu können. Das philosophische Erkennen aber zeigt sich auch dadurch als das unabhängige und weit tiefer hindringende, daß es den Sinn der Kräfte und ihrer Gesetze enthüllt, die die Naturwissenschaft nur beschreiben konnte. Bei diesem Verfahren, das also schon in dem ersten der philosophischen Werke sofort einsetzen konnte, als der Schöpfer derselben den Sinn des Menschenlebens erkannt hatte, blieb es in allen weiteren philosophischen Werken. Das geht ganz klar und eindeutig schon aus den Prosa-Werken der „Schöpfunggeschichte", „Des Menschen Seele" und der „Selbstschöpfung" hervor und ebenso aus dem darauffolgenden Dreiwerke. Noch viel eindeutiger ergibt sich dieser Weg intuitiven Erschauens vom Wesen der Erscheinung aus und nachträglichen Heranziehens naturwissenschaftlicher Bestätigungen und endlich deren Sinndeutung aus den Dicht-Werken, die zu jedem dieser einzelnen philosophischen Werke in jüngster Zeit entstanden sind. Ich habe hier auch klar betont, daß die Naturwissenschaft, die die Erscheinungen und ihre Gesetze erfaßt, neben erwiesenen Tatsachen Hypothesen bringt, die sie dann „stützt" oder „stürzt", während die Philosophie, wenn es ihr, wie in meinen Werken, gelungen ist, das Wesen der Erscheinungen in seinem Sinn zu erfassen, solchen Schwankungen nicht unterworfen ist. So mag es z. B. gerne nach meinem Tode irgend wann einmal von der Naturwissenschaft

aus erwiesen werden, daß die sog. Wärme-Entropie des Weltalls, so wie sie heute aus den Gesetzen der Kräfteverwandlung angenommen werden muß, nicht aufrecht erhalten wird. Niemals ändert das aber an der philosophischen Erkenntnis, die in dem Schlußabschnitt der Schöpfunggeschichte gegeben ist, das allergeringste, der Erkenntnis nämlich, daß in den Naturgesetzen selbst von Anbeginn der Schöpfung an das gesetzmäßige Schwinden des Weltalls gesichert war! —

Es wird die Nachwelt recht sehr erstaunen, daß die mitlebenden Wissenschaftler nicht wenigstens etwas mehr Achtung vor der Enthüllung so unendlich vieler und so wesentlicher Tatsachen der Philosophie und der Psychologie, wie meine Werke sie bringen konnten, aufgebracht haben. Aber die mitlebende Fachwissenschaft stand ja fast immer unter einem triebhaften Zwang, umstürzende große Erkenntnisse ganz gründlich zu verkennen! Dies so sehr, daß jeder okkulte Schwätzer sich deshalb für einen „Erkennenden" zu halten versucht ist, weil die Wissenschaft ihn auch ablehnt! Dabei läßt sich erfreulicherweise aber eines feststellen, daß sich die fachwissenschaftliche Mitwelt einem Philosophen gegenüber, der Bedeutendes zu geben wußte, so z. B. Kant und Schopenhauer gegenüber, gewöhnlich nicht die Geduld abringt, wenigstens mit unwahren Behauptungen bis zum Tode des Philosophen zu warten. Aus diesem erfreulichen Grunde bin nun ich ganz wie jene Philosophen noch in der Lage, selbst auf die ungeheuerliche Unwahrheit zu antworten. Hier auf die Unwahrheit, daß ich in meinen Werken auf schon widerlegten oder in Zukunft noch widerlegbaren naturwissenschaftlichen Hypothesen aufbaue und daß mit ihrer Widerlegung meine Werke widerlegt seien.

Über meinen Tod hinaus stelle ich also hier fest, daß alle derartigen Behauptungen unwahr sind! Wahr ist, daß in dem ersten meiner philosophischen Werke ich mit Hilfe der zwei hier genannten naturwissenschaftlich unerschütterlichen Tatsachen und den philosophischen Erkenntniswegen den Sinn des Todesmuß und den Sinn des Menschenlebens erkannte. Von dem Augenblick dieser unerhört wesentlichen philosophischen Erkenntnis an lagen alle Zusammenhänge in voller Klarheit vor meinen Augen. Der Reichtum der Intuitionen, die aus solcher Klarheit wurden, konnte in den darauffolgenden sechs philosophischen Werken kaum in Worte gefaßt werden. Kommende Jahrtausende erst werden sich dieses Reichtums und allem, was er für die Völker der Erde bewirkt, wohl voll bewußt werden. Dann aber werden die Namen derer, die sich zu meinen

Lebzeiten in verächtlichen, wahrheitverdrehenden und überdies gänzlich verständnislosen Urteilen über meine Werke geäußert haben, die seltsame Art Nachrnhm verdienen, die sie sich selbst schufen.

Meine Worte drangen nur zu etwa 100 000 Menschen im Volk, wenn sie in unserer Zeitschrift standen. Millionen werden unentwegt weiter ihr Liedchen singen und werden sich mit den Augenblickserfolgen, die sie damit haben, weiter täuschen und sich in die Hoffnung wiegen, daß Erkenntnisse von solchem Ausmaß, wie sie in meinen Werken stehen, „sich im Sande verlaufen können" oder durch unwahres Geschwätz zu überwinden seien! Lüge muß vor einem einzigen Bekenner und Enthüller der Wahrheit zittern. Wahrheit sieht in gelassener Ruhe auf das geschäftige Treiben von Millionen unterschiedlicher Lügen und ihrer Abermillionen Verfechter!

Mathilde Ludendorffs dichterische Gestaltung der „Schöpfunggeschichte"

Von M. Rosikat

Mathilde Ludendorff nennt die beiden Teile ihres grundlegenden Werkes „Triumph des Unsterblichkeitwillens": „Wie es die Menschenseele erlebte" und „Wie die Vernunft es sah". Sie weist so auf den zwiefachen Weg hin, der schöpferische Menschen zu neuen Erkenntnissen führt. Selbst der Forscher auf Gebieten, die dem praktischen Leben dienen, folgt wohl einer intuitiven Vorstellung, die ihn in eine bestimmte Richtung der Forschung treibt. Bei dem Forschen jedoch, das sich mit den Rätselfragen unseres Seins befaßt, bei der Philosophie, ist ein Schaffen ohne ein starkes seelisches Erleben im Bereiche des Göttlichen nicht denkbar. Formt dann der Philosoph den logischen Bau und bleibt das Dargestellte an Schönheit und Wucht hinter dem Erlebten weit zurück, weil dem Schaffenden eine starke sprachliche Begabung fehlt, so empfindet er es selbst schmerzlich. Kant hat einmal die Hoffnung ausgesprochen, es werde sich in späteren Zeiten wohl jemand finden, der seiner Philosophie die dichterische Gestalt verleiht. Es hat sich niemand gefunden. Der Schöpfer der Ideen selbst müßte dazu imstande sein. Wie sollte ein anderer, auch wenn er weit mitzugehen fähig ist, solch tiefstes Erleben gestalten können?

Auch das philosophische Schaffen Mathilde Ludendorffs entspricht einer seelischen Schau, der sie, wie sie selbst es sagt, hinterher die „Verstandesbrücken" baut. Wer aber in ihren philosophischen Werken trockne Gelehrtensprache erwartet hatte, sah sich aufs schönste überrascht. Mathilde Ludendorff ist eine Kraft des Wortes gegeben, die auch ihre wissenschaftlichen Werke hinsichtlich der äußeren Form auf eine seltene Höhe hebt. Klarheit und Schönheit zeichnen sie alle aus; eindrucksvolle Wortschöpfungen und Bilder fordern nicht nur den Verstand auf den Plan, sondern lassen die Seele mitschwingen. Ich nenne nur Worte wie „Gottesstolz" oder „Selbstschöpfung" oder erinnere an das Bild von der Berglehne, auf der die Seelen wandern, oder an den lichtlosen „Schacht" der „Stollenkriecher". Wen schauderte es nicht beim „Lärmen der plappernden Toten" in ihren „Leichenhallen"? So ist auch schon der Prosa-Teil des Werkes „Triumph des Unsterblichkeitwillens" voller Schönheit der Sprache. Und doch bringt Mathilde Ludendorff noch klangreichere, vollere Saiten zum Tönen, wenn sie davon singt, „wie es die Seele erlebte".

Nun hat sie auch dem ersten Teil von „Der Seele Ursprung und Wesen", der „Schöpfunggeschichte", Wortgestalt in einem Dicht-Werk gegeben. Gewiß werden der Vernunft auch hier die Brücken nicht abgebrochen; aber die Stufen, auf denen sie schreitet, sind weitläufiger; zusammengeballter strömt die Erkenntnis aus dem Born des Erlebens, gerade solche Seelen mitreißend, die auf dem Wege des Nacherlebens eher zum Ziele kommen als durch peinlich genaue Arbeit der Vernunft. Als wir uns zur Feier der 25jährigen Wiederkehr der Tage von Lüttich und Tannenberg in Tutzing zusammenfanden, ließ die Schöpferin uns als Auftakt zu dieser Feier an ihrem Werk teilhaben.

„Das Werden des Weltalls", „Das Schöpfunglied in heiligen Nächten" entstand fern vom Lärm der Menschen auf einsamer Bergeshöhe. Was sich der schaffenden Seele dort unter dem Sternenhimmel in gottgeeinter Schau entschleiert hatte, klang uns in erhabenen Worten entgegen. Wir vernahmen „Des Werdeliedes fernste Klänge", die in der Erkenntnis ausmündeten:

„Im Anfang war der Wille Gottes zu der Bewußtheit."

So erlebten wir die Schöpfung als ein Schaffen der Menschenseele. „Urweltwerden" hub an als erste Wirkung dieses göttlichen Willens. Zutiefst erlebt die schaffende Seele selbst dieses Geschehen:

„Es ist ihr, als sei das Weltall noch nicht in Erscheinung;

Es ist ihr, als werde es jetzt im eignen göttlichen Wollen der Seele."
Urzeiten der Schöpfung entrollen sich vor unserem inneren Auge: Im Äther wird bewegter Urstoff — kreisende Welten werden als erster Ausdruck des Willens zum Verweilen. Es entsteht „der Kosmos im Äther kreisender Welten" als Ausfluß des „Willens zur Vielheit", der Voraussetzung allen Wandels ist. Wir sehen die Welten kreisen durch unermeßliche Zeiten in unermeßlichem Raume.

„Erschütternd in ihrem erhab'nen Beherrschen von Raum und Zeit
Ist diese ewig werdende, gesetzlich sich wandelnde Welt der Gestirne!"

Und siehe!

„Ein Einzelwesen wird im todfremden All",

der feste Kristall, der Richtkraft zeigt und seine Form zu erhalten strebt.

„Doch starr, erschreckend starr erscheint uns die erste Seele,
So starr im ewigen Gleichsein, so fremd allem Wandel,
Wie jene erste kreisende, nur vom Verweilungwillen beherrschte Urwelt der Schöpfung!
Starr, wie die Seele des Menschen, die zur Gottwachheit nicht findet,
Weil sie nur äußere Norm des Willens zum Gutsein
Sich zu befolgen bemüht, in Starrheit wie dieser feste Kristall..."
„Weh' dieser unwandelbaren Starre der Seele,
Weh dem Willen, der nur erhält, nicht gestaltet!"

Und siehe! Es wird der flüssige Kristall, der Gestaltungkraft bekundet, die Vorstufe des Selbsterhaltungwillens der lebenden Seele. Und schon hier in diesem noch todfernen All erwächst uns ein ernstes Erkennen:

„Der vollkommene Gott, dessen Wesen jenseits aller Erscheinung ist,
Öffnete weit sich das Tor zur Heimkehr in dieses Reich der Stoffe,
Ehe er noch die erste lebendige Zelle im Weltall erscheinen ließ."

So ward der Eiweißkristall, der „Wahlkraft bekundet", die wieder schwinden kann, wie sie im Tode den lebenden Seelen schwindet.

Aber immer noch schreiten wir fern von wirklichem Leben durch die Schöpfung, bis wir neues Wollen Gottes auftauchen sehen: den Willen zum Wandel und den Verweilungwillen, und es wird

„die erste tatbereite, erbweise Seele".

Aus dieser Tatbereitschaft heraus wird das Geschöpf nun zum Schöpfer. Wir treten ein in eine Welt, in der eine „Fülle mannigfaltiger, tatstarker, zum Sterben fähiger Seelen" wird. Der Sinn des Sterbenmüssens entschleiert sich uns, denn

„Todmöglichkeit bereitet der Tatkraft die Wege"
im Ringen der sterblich gewordenen Körperzellen um ihre Unsterblichkeit. Ja,

„Vergänglichkeit öffnet die Tore zum Schöpfungziele",
die Tore also zur Bewußtheit und zum bewußten Erleben Gottes.

Wir schauen in ferne Tage der Todesnot, als in Leben vernichtender Eiszeit eines Geschöpfes Verstand zur Vernunft erwachte:

„Der Mensch ist geboren!"
Der Mensch, ein artanderes Wesen, ist geworden, der durch irrfähige Vernunft vor zwangsläufiger Vollkommenheit bewahrt, in seelischer Freiheit die Möglichkeit besitzt, sein Ich zur Stätte dauernder Gottgeeintheit umzuschaffen. Erschüttert begreifen wir das „Zaudern einer vollkommenen Schöpfung", ehe dieses Tor der Freiheit geöffnet wird. Müssen doch infolge Versagens derer, die dieses Ziel nicht erreichen, Mißklang und Unheil in der vollkommenen Welt durch dieses Tor einziehen. Aber erst

„Freiheit unvollkommener Seelen macht Gottesbewußtheit möglich."
„Gottesbewußtheit, das Schöpfungziel, ist erreicht." ....
„Ja, Schöpferkraft ist der bewußten Seele selbst nun beliehen;
Für alle Zeiten, da in dem gewordenen Weltall
Bewußte Seelen auf einem bewohnbaren Sterne leben
Leuchtet in der vollendeten Schöpfung das hehre Schöpfungziel
Wieder und wieder erneut auf, schafft sich vollkommne Erfüllung
Durch Selbstschöpfung einer Seele, ja, schafft sich Erfüllung
Selbst in den unvollkommen Gebliebnen in Stunden ihres Gotteinklangs,
Schafft sich reichste Erfüllung in Taten und Werken,
Die von göttlichem Wesen erfülltes Gottgleichnis sind."

Schon diese wenigen Ausschnitte geben Zeugnis davon, wie Schönheit und Kraft des Wortes das Dicht-Werk adeln und Miterleben wecken. Noch eindringlicher aber als die Wortgestaltung dieser Schau des Werdens, des Enthüllens Gottes, ist das Bild vom Ende dieser Schöpfung:

„Gott verhüllt sich, das Weltall vergeht."
Dieses Schwinden ist der schauenden Seele Gewißheit, begründet im göttlichen Wesen selbst, denn

„Gott ist jenseits aller Erscheinung dem Wesen nach, und das Entgleiten
Des göttlichen Wesens aus aller Erscheinung in dieses Jenseits,

Das Schwinden der Schöpfung war immerwährendes Wollen in
diesem Weltall!"

So sieht sie Richtkraft, Gestaltungkraft, Wahlkraft schwinden; lebendige Seele wird lebender Stoff; Stoff wandelt sich in Gluten wieder zu Urstoff; „lautlos wird Urstoff zu Äther",

„Wie ehdem erfüllet Äther allein noch das All.
Dann schwindet auch dieser, wie einst er geworden
In dem heiligen Willen zur Gottesbewußtheit.
Des Weltalls Ende ist nun vollendet;
Wie ehedem ist Gott wieder jenseits aller Erscheinung."

Die Worte verklingen. Ein ehrfürchtiger Schauer durchzieht die Seele, ein Erleben des Erhabenen wie beim Sichversenken in den Anblick eines schönen stillen Totenantlitzes, auf dem einst der Widerschein göttlichen Wollens lag und dem die Gotteskraft nun für immer entschwand.

„Ergreifender ist es als alles Erleben gottwacher Seelen,
Dies schweigsame, unerbittliche Schwinden durch Gottesverhüllung."

Unter der Wucht ihres Erlebens und der Erkenntnis der Unmöglichkeit, seine ganze Gewalt und Größe in Worte zu kleiden, entringt sich der Seele der Ausruf:

„Zerbrich nicht, unscheinbare, ach, so gebrechliche Hülle,
Zerbrich nicht, vergänglicher Mensch, in solchem Erleben!
Noch sollst Du künden mit all Deiner armen Kraft,
Noch sollst Du singen mit all Deinen matten Worten
Von dem Erhab'nen, das Deine Seele erschaut!"

„Noch sollst Du künden" — Denn wenn du Miterleben in anderen Seelen weckst, wehrst du der „Todesnot der Gottesbewußtheit", die den entarteten Völkern droht. So trennt sich der Kulturschöpfer vom Werk. Er gibt es hin und — gibt es preis. Unberufene greifen danach und begreifen es nicht. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen", gilt auch von dieser Dichtung.

Ergriffenheit aber ließ die Stimme der Mitkämpferin zittern, als sie der Geberin im Namen der Hörer Dankesworte sagte: „Nicht ich, die Größe der Schöpfung ist es, die Ihnen diese Stunden der Erhebung schenkte", war Mathilde Ludendorffs Antwort. Und doch — wir hätten diese Stunden nicht erlebt ohne sie. Dafür danken wir ihr!

Dieser Dank soll sich nicht in Worten erschöpfen. „Machet des Volkes Seele stark!" mahnte der Feldherr. Ein solches Erleben, wie es uns geschenkt wurde, in einem großen Teile der Volksgeschwister geweckt, muß alle Angriffe überstaatlicher Volksfeinde von der Deutschen Seele abprallen lassen.

Größeres kann niemand geben als göttliche Schau, die den Sinn unseres Seins in Einklang mit dem Vernunfterkennen enthüllt.

Möge Miterleben zum Mitwirken werden!

Hoffnunglose Wissenschaft!

Von Wilfried v. Josch

Bisher gehörte es zum scheinbar unentbehrlichen Rüstzeug der Fachwissenschaftler, die Erzeugnisse aus ihren mehr oder weniger „reichen Geistesmitteln" im Kettenpanzer abstrakter, unverständlicher und daher marternd langweiliger Fremdbegriffe darzustellen. Als nun Frau Dr. Ludendorff ihre philosophischen Werke in klarer, volkstümlicher Form abfaßte, stürzten sich diese Geistesakrobaten, soweit sie nicht das Totschweigen vorzogen, sofort mit dem Kriegsgeheul: „Unwissenschaftlich" auf die Werke der Philosophin. Da die Herren vom Fach jedoch immer mehr erkennen müssen, wie die Werke Frau Dr. M. Ludendorffs infolge ihrer so überaus großen Anschaulichkeit und begrifflichen Klarheit unaufhaltsam ins Volk dringen, sehen sie sich jetzt veranlaßt, ebenfalls einen volkstümlicheren Ton anzuschlagen. Diese Wendung zur Volkstümlichkeit wird in dem vor kurzem erschienenen Buch: „Die Natur, die Wunder Gottes" *), das unter Mitarbeit von namhaften Fachgrößen, wie Planck, Heisenberg, Wolff, Driesch, v. Uxküll usw. herausgegeben wurde, besonders spürbar. In kurzen Abschnitten werden hier die letzten Forschungergebnisse der Naturwissenschaft darzustellen versucht, und zwar in so kindlicher Form, daß sich der Leser des Eindruckes einer gewollt naiven Betrachtungweise nicht erwehren kann. Sämtliche Verfasser kommen kurz vor Ende ihrer Ausführungen zu den durch nichts beweisbaren Behaup-

---

*) Herausgegeben von Prof. Dr. D. E. Dennert, Verlag von Martin Warneck, Berlin, 1938

tungen, daß das Dasein eines überweltlich-persönlichen Gottes angenommen werden müßte, und das einzig Auffällige an diesen Behauptungen ist, daß sie alle zu diesem Ergebnis kommen.

Die sonst nur in Kirchenblättchen anzutreffende Donquichoterie eines Scheinsieges über den Materialismus konnte eigenartigerweise auch in diesem Buche nicht entbehrt werden. Aber berechtigt denn schon der nachgewiesene Irrtum des Materialismus zum Beweis der Richtigkeit eigener gegensätzlicher Anschauungen? Die wirklich philosophische Überwindung des Materialismus war doch erst möglich, als eine klare Erkenntnis im Einklang mit der Tatsächlichkeit zum Verlassen des überholten Standpunktes zwang, nicht aber dadurch, daß man mit theologisch getrübtem Blick allein durch die phrasenhafte Verkündung kirchlicher Wahnlehren den Materialismus zu überwinden glaubte. Da man sich aber auf einen nicht ungefährlichen Boden begibt, wenn man einerseits Materialismus und Naturwissenschaft gleichsetzt, andererseits jedoch längst veraltete christliche Vorurteile noch aufrechterhält, sichert man sich dadurch, daß man einen scheinbaren Gegensatz zwischen eigenen und kirchlichen Anschauungen herstellt. Diese Zwangslage kommt auch in den einleitenden Worten des Buches wie folgt zum Ausdruck: „Die Stellung, welche die Kirche und die Christen vielfach zur Natur eingenommen haben, beruht also auf einem schweren Irrtum", und: „Ja, es kam so weit, daß sich die Kirchen gegen die Naturwissenschaften feindlich einstellten und ihre Ergebnisse bekämpften, obwohl sie dafür gar nicht zuständig waren". Nach solchen Worten glaubten die Verfasser getrost mit der Verbreitung der alten „christlichen Wahrheiten" fortfahren zu dürfen, da sie anscheinend ihre gläubigen Leser für so urteilsunfähig halten, daß diese die fadenscheinige Rechtfertigung gar nicht als Täuschung empfinden.

Es kann selbstverständlich im Rahmen dieses Aufsatzes nicht erwartet werden, daß wir auf alle Unmöglichkeiten, Irrtümer und Fehlschlüsse, die sich in diesem Buche dicht aneinandergereiht vorfinden, im Einzelnen eingehen. Wir beschränken uns daher darauf, nur einige wenige Beispiele für professorale Beweisführungen und deren „zwingende" Logik zu bringen.

Der in die Betrachtung einer Bergkapelle versunkene Prof. Urbach wird sich nach längerem Gedankenablauf darüber klar, daß von dem Bau der Kapelle auf dessen vernunftbegabten und mit persönlichem Willen wirkenden Schöpfer geschlossen werden müßte. Hieraus folgert er nun

allen Ernstes: „Es ist“ (für den Herrn Professor natürlich) „nicht einzusehen, weshalb dieser Denkvorgang und diese Denkgesetze auf den gewaltigen Prachtbau des Weltgebäudes nicht angewendet werden sollten. Das würde etwa gleichlaufen mit einem lächerlichen Kurzschlußdenken, daß die Anwendung der Kreisformel.... aus irgendwelchen Gründen nur auf Kreise mit einem Halbmesser bis höchstens einem Kilometer zuließe!“ Dieser Vergleich eines kümmerlichen, von Menschenhand geschaffenen Bauwerkes mit dem unermeßlichen Weltall, das als Werk eines persönlichen, vernunftbegabten Gottes betrachtet werden soll, entbehrt jeder wissenschaftlichen Haltbarkeit, da ja schon seit Kant (!) jeder persönliche Gottesbegriff als reines Vernunftgebilde unmöglich ist.

Derselbe Professor legt die Frage vor, wie die in der Natur zutage tretende Unvollkommenheit mit der Vollkommenheit ihres persönlichen Schöpfers zu vereinbaren wäre. Seiner Ansicht nach hätte nun der Christ Pascal*) mit folgendem Ausspruch des Rätsels Lösung gefunden: „Die Natur hat Vollkommenheiten, um zu zeigen, daß sie das Bild Gottes ist; — und Fehler, um zu zeigen, daß sie eben nur das Bild ist.“ Bei Professor Urbach ist daher der Weisheit letzter Schluß: „In den scheinbaren Fehlern und Mängeln der Schöpfung erkennen wir Gottes höchste Weisheit und Güte.... Um unsertwillen, damit wir Gott erkennen, ist die Natur der Nichtigkeit unterworfen.“ Eine recht merkwürdige Deutung, daß ein vollkommener Gott Krankheit, Unglück, Katastrophen usw. senden soll, damit die Menschen überhaupt auf ihn aufmerksam werden! Man erkennt hier ganz deutlich die theologischen Gedankengänge, nach denen die Welt durch die in ihr vorhandenen scheinbaren Unvollkommenheiten entwertet werden soll. Diese allein in der schiefen christlichen Betrachtung liegenden Unvollkommenheiten kommen aber nur dadurch zustande, daß man die Natur vollkommen willkürlich mit einem bloßen Hirnphänomen von Jahweh vergleicht, wobei die Welt natürlich schlecht abschneidet. Ist so erst einmal die Welt vom Priester entwertet, kann man den Wunsch nach einer „vollkommenen“ Welt (Himmel oder Jenseits) und den Weg zu ihr durch Erlösung bei den Gläubigen leicht erwecken.

Ein anderer Professor, Gustav Mie, entwickelt an sich richtige und gesunde Gedanken über die Erforschung der Naturgesetze. Seiner Ansicht nach hätte die Forschung nicht das Recht, die Naturgesetze in Frage zu

---

*) Französischer Mathematiker und kath. Religionphilosoph des 17. Jahrhunderts.

stellen, wenn sie auf noch nicht restlos durchschaubare Vorgänge stößt oder aber dem Naturgesetz scheinbar widersprechende Erfahrungen macht. Kein vernünftiger Mensch wird daher den Wunderbau der Naturgesetze anzweifeln, wenn er an der Grenze des bisher Erkennbaren ankommt und um neue Einsichten ringt. In direktem Widerspruch hierzu vertritt Professor Paul Grunner in einem anderen Abschnitt des Buches den Standpunkt, daß wir bei den heute noch nicht bis ins Letzte erkennbaren Vorgängen in der Welt der Atome genötigt wären, die durchgehende Gültigkeit der Naturgesetze aufzugeben und deren zufälligen, wahrscheinlichen Charakter zu betonen. Er sagt: „Die Wissenschaft kann — auch wenn sie uns bis zum Unendlich-Kleinen in seiner ganzen Wunderbarkeit hinführt — keine Antwort auf die letzten Fragen geben, sie kann zuletzt nur noch mit Wahrscheinlichkeiten rechnen. Aber unser Glaube führt uns darüber hinaus und zeigt uns in allem dem und über allem dem den frei waltenden, allmächtigen Gott." Hier ist deutlich erkennbar, wie durch die Unterwühlung naturwissenschaftlicher Gesetze durch den angeblichen Wahrscheinlichkeitcharakter mikrokosmischer Vorgänge dem Okkultwahn Tür und Tor geöffnet wird *).

So richtig die Beobachtungen des Prof. Mie über Ursache und Wirkung bei der Erforschung der Natur sind, so sehr verwirren die christlich-dualistischen Gegensätze von Geistigem und Materiellem seine Anschauungen. So kommt er zu der „beachtlichen" Behauptung, daß in elektrischen, magnetischen und Gravitationzuständen, sowie in der zur Erklärung der Lebensvorgänge als Hilfestellung herangezogenen „Lebenskraft" „etwas Materielles, aber niemals etwas Geistiges" erblickt werden müsse. Überhaupt teilt der Professor die Betrachtungweisen der Welt in naturwissenschaftlich-materielle und geisteswissenschaftliche und hält diesen infolge willkürlicher Aufteilung entstandenen „schmerzenden Zwiespalt" für unabänderlich. Außerdem wundert er sich, daß es dem menschlichen Geiste versagt ist, in das eigentliche Wesen der Dinge (Ding an sich) hineinzuschauen. Daß das Wesen der Erscheinung dem menschlichen Geist oder der Vernunft überhaupt unzugänglich ist, scheint dem Professor unbekannt zn sein. Dafür sieht er aber über die mechanisch-materielle Welt gleich einem Netz ein Sinngefüge des „ewigen Geistes"

---

*) Siehe Dr. M. Ludendorff: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", Anmerkung auf Seite 306/307.

gespannt, und die Aufgabe des Forschers wäre es, sich langsam und stetig an diesen Geist heranzuarbeiten. Wie schwer dies ist, wird man verstehen, wenn man die Begriffsbestimmung dieses „ewigen Geistes", der da in der Natur herumspuken soll, liest: „Wir müssen erkennen, daß in allem, was geschieht, ein ewiger Geist wirkt. Obwohl wir ihn nur ahnen, aber nie verstehen, obwohl es uns verborgen bleibt, was er mit dem, was geschieht, eigentlich will, so sind wir doch gewiß, daß er in allem ist, was geschieht." Von diesem „ewigen Geist" bis zu seiner Gleichsetzung mit „Gott" ist ja dann allerdings für den Professor kein weiter Weg mehr.

Besonders peinlich berührt es, daß in dem Buch ein kurzer Teilabschnitt aus der schon von Frau Dr. Ludendorff widerlegten Schrift „Religion und Naturwissenschaft" *) von Prof. Max Planck abgedruckt ist, und zwar gerade jener Teil, auf den die Philosophin wegen seiner außerordentlichen Schwäche überhaupt nicht einging.

Die von den einzelnen Professoren berichteten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse bestätigen in ihrer Gesamtheit die Richtigkeit Deutscher Gotterkenntnis, zeigen aber auch mit aller Deutlichkeit, daß dort, wo das spekulative Denken der Professoren an die philosophische Ausdeutung der klaren Ergebnisse der Forschung herantritt, dieses zu Irrtum, Widerspruch und kindlichem Realismus führt. Letzterer wirkt deshalb besonders beschämend, weil es schon seit Kants Zeiten für einen ernsten Forscher zur Forderung sauberen Denkens gehört, längst widerlegte und von der Wissenschaft überholte angebliche Gottesbeweise zu meiden. Kant hat die Fadenscheinigkeit und Unhaltbarkeit aller Gottesbeweise, vom Sein auf ein höchstes Sein, von der Zweckmäßigkeit der Natur auf deren persönlich zielgerichtete Leitung und letztlich von der Welt auf deren Urheber zu schließen, klar und unzweideutig dargetan, was die Herren vom Fach allerdings heute noch nicht hindert, sich der Erkenntnis dieses Wissens zu verschließen.

Wie richtig und auch für unsere Zeit noch so gültig hat Schopenhauer den Wert seiner mitlebenden Zeitgenossen vom Fach (wer kennt ihre mit Recht der Vergessenheit anheimgefallenen Namen heute überhaupt noch?!) eingeschätzt, wenn er schrieb: „Da werfen sich Leute zu Welterleuchtern auf, die ihre Chemie, oder Physik, oder Mineralogie, oder Zoologie, oder

---

*) Siehe den Aufsatz: Dr. M. Ludendorff: „Willkommene Hilfe" im „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", 9. Jahrgang, Folge 12.

Physiologie, sonst aber auf der Welt nichts gelernt haben, bringen an diese ihre einzige anderweitige Kenntnis, nämlich was ihnen von den Lehren des Katechismus noch aus den Schuljahren anklebt;.... und die Gedankenarbeit zweier Jahrtausende gelassen zum Fenster hinauswerfend, philosophieren sie aus eigenen reichen Geistesmitteln, auf Grundlage des Katechismus einerseits und der Tiegel und Retorten,.... andrerseits, dem Publiko etwas vor.... Und überhaupt jeder, der so mit kindlich naivem Realismus in den Tag hineindogmatisiert, über Seele, Gott, Weltanfang, Atome u. dgl. m., als wäre die Kritik der reinen Vernunft im Monde geschrieben und kein Exemplar derselben auf die Erde gekommen — gehört eben zum Volke."

Die trotz der kantischen Widerlegung der Gottesbeweise weiterhin mit unbewiesenen Behauptungen arbeitende hoffnunglose Wissenschaft zeigt uns ihre vollendete Rückständigkeit gegenüber der Forschung besonders in ihrem krampfhaften Festhalten an der heißumstrittenen Grenze zwischen „totem" Stoff und Lebewesen. Den leicht widerlegbaren materialistischen Schöpfungtheorien gegenüber hatten es sowohl die Theologen als auch die Herren von „Tiegel und Retorte" verhältnismäßig leicht, ihren persönlichen Gott als Schöpfer der Welt auszugeben. Dieser Schöpferbegriff widerspricht jedoch den primitivsten Forderungen des Denkens und fristet als reines Hirngespinst wohl in den Köpfen von Theologen, nicht aber in der Wirklichkeit sein Leben. Neben dieser nur flachste Fragestellungen zur Not befriedigenden profanen Schöpfungdeutung hatten die „wissenden" Priester noch eine den religiösen Texten zugrunde liegende Geheimdeutung, die die kindlich naive Schöpfunggeschichte in mythologisch eingekleidete Politik zu verwandeln in der Lage war. Die Schöpfunggeschichte wird so zu einem Rezept der Herstellung der Jahweh-Ordnung auf Erden und der zur Erreichung dieses Zieles notwendigen geistig-politischen Aktionen. Beiden Schöpfungauffassungen lag eine Lebensanschauung zugrunde, die bis zur Antike zurückreicht und erst durch Deutsche Gotterkenntnis überwunden werden konnte. Diese in allen professoralen und kirchlichen Veröffentlichungen immer wieder festzustellende Lebensauffassung, die auf Aristoteles zurückgeht, sieht als das eigentlich Charakteristische des Lebens die schon bei Tieren beobachtete Selbstbewegung an. So nennt man nach dieser Ansicht alles lebend, was sich in irgendeiner Weise selbst bewegt oder zu einer Tätigkeit selbst antreibt. Diese äußerlich an den Bewegungen der Erscheinungwelt gewon-

nenen Begriffe hat man dann bald auch auf innere seelische Vorgänge ausgedehnt. So kam es, daß der von Platon her schon eng mit der Seelenvorstellung verschwisterte Lebensbegriff immer mehr zu einem philosophischen Begriff erweitert wurde, der Fühlen und Erkennen als seelische Wirkungweisen zur Wesensbestimmung des Lebens hinzunahm.

Das Mittelalter mit seinem hierarchischen Stufen-, Schichten- und „Wert"denken sah in der immer größeren Gespanntheit auf ein Ziel, in der aus sich selbst kommenden Tätigkeit, den Höchstwert des Lebens. Klarerweise endete diese Wert-Lebenspyramide bei Jahweh, dem ja im höchsten Maße eigene aus sich selbst kommende und auf die Welt wirkende Tätigkeit zukommen soll. Leben und Erkennen erhielt ihre fast gleichbedeutende Setzung in Jahweh, von dem dann absteigend die Lebenslinie über Mensch, Tier und Pflanze verlief. Die Materie und das sich zielesetzende Leben, namentlich im Organismus, waren an sich Gegensätze schon in der alten Philosophie, die erst in dem Zusammenspiel beider Welten etwas gemildert wurden. Dieses Zusammenwirken ist nach Aristoteles das Kennzeichen des Lebens oder die „Entelechie", über die in dem Buche von Dennert auch dauernd zu lesen ist. Wie sehr diese antike Lebensauffassung, die noch hente von der hoffnunglosen Wissenschaft vertreten wird, von äußerlichen Merkmalen abgelesen ist, wird jedem bewußt werden, der den Lebensvorgang nach Deutscher Gotterkenntnis mit seelenwachem Auge verfolgt. Die persönliche Gottvorstellung mit ihrer wesentlich politischen Struktur bedient sich daher gar zn gerne einer dualistischen Welt- und Lebensauffassung, um so mehr zwischen Geist und Materie, Gott und Welt, Priesterkaste und geführten, priestergelenkten Menschen wenn anch kein Gegensatz, so doch ein wechselvolles Verhältnis und gegenseitiges Aufeinanderangewiesensein besteht. Die „tote" Materie, der Stoff, wird also vorausgesetzt, wenn man selbst als Priesterkaste formgebend und damit geschichtegestaltend auf die Welt wirken will. Der sich zwischen Stoff und Form, Möglichkeit und Wirklichkeit, später Akt und Potenz, abspielende Lebensvorgang ist daher nichts anderes, als die zweckdienlich ausgestaltete philosophische Fassung eines alten Herrschaftstrebens der Priesterkasten. So wird es uns klar, daß der ganze Schöpfungbegriff als eine Setzung einer bestimmten Jahwehordnung, der ein Chaos vorhergegangen sein soll, nichts anderes darstellt, als das Rezept einer bestimmten formgebenden Macht, die das Fehlen ihrer Form oder das gleichzeitige Bestehen verschiedener Formkräfte als „Chaos" oder „Unord-

nung" empfand. Durch das weltbewegende Wort, durch das alles wurde, was gemacht ist, ist die formgebende Macht des Wortes im Sinne der Jahwehordnung unterstrichen.

So kommt es, daß die hoffnunglose Wissenschaft um die Erhaltung der Grenze zwischen anorganischer und organischer Natur wie um eine Lebenslinie kämpft, bei deren Preisgabe der persönliche Gott und damit ihre Herrschaft stürzt! Wohl darf man die gewiß vorhandenen und bestehenden Unterschiede nicht ganz übersehen, aber nach Deutscher Gotterkenntnis ist jeder Schöpfungschritt gleich wunderbar und tiefeinschneidend, weshalb der Unterschied zwischen „toter" Materie und dem Lebewesen weit bedeutungloser wird als manch andere Schöpfungstufe. Dem tieferen Erkennen erschließt sich auch das durchaus lebendige Bild der Substanz, die in ihrem Kleinstbau dem Kreisen der Planeten in unserem Sonnensystem ähnlich erscheint. Die Seele zeigt sich nicht erst beim hochentwickelten Einzeller, sondern kündigt sich bereits in der Richtkraft im festen Kristall an. Richtkraft im festen Kristall führt zur Gestaltungkraft im flüssigen Kristall und aus beiden wird der für den Seelenbegriff so wichtige Selbsterhaltungwille geboren. Im Kolloidkristall kommt Wahlkraft als eine erlesene Fähigkeit der Gestaltungkraft hinzu. Zellwahlkraft oder Elektionkraft ist Kennzeichen höherer Organisation und steht als noch künstliche Zelle unmittelbar am Tore zum Leben! Wahlkraft muß erst noch zur Tatkraft erwachen, um hinüberzuschreiten zum ersten Lebewesen. So zeigt sich unserem Auge der mähliche, durch neue Willensenthüllungen bedingte Aufstieg zum Lebewesen, zerstört aber auch die Annahme einer „toten", nichtlebenden Substanz.

Durch das ganze Buch Dennerts zieht sich das Bemühen, die so dringend benötigte Grenze zwischen organischer und anorganischer Natur unter allen Umständen zu halten. Als nach dreizehn Jahren, nachdem Frau Dr. Ludendorff in ihrer Schöpfunggeschichte den Kolloid- oder Eiweißkristall als Brücke zum Leben erkannt und bezeichnet hat, der amerikanische Forscher Stanley einen solchen fand, da sprach die Wissenschaft von der Notwendigkeit einer Neuordnung unserer Lebensvorstellungen. Doch die hoffnunglose Wissenschaft denkt nicht daran, den Ast abzusägen, auf dem sie sitzt! So versucht man, den von Stanley gefundenen Virus schon als Lebewesen zu bezeichnen, nicht erst als Brücke zum Leben. Man bringt so den Virus in eine Linie mit den kleinen Vererbungträgern, den Genen, und versucht, einerseits die Kluft zwischen

Virus und kleinster chemischer Einheit des Protoplasma, dem Eiweißstoff, und zum anderen zur „toten", nichtlebendigen Substanz künstlich zu erweitern. Auf diese Weise hat man der siegreichen Erkenntnis gleich zwei Sicherungen entgegengestellt, um in Hinkunft gesichert zu sein. Frau Dr. Ludendorff betont aber ausdrücklich, daß die Vira noch nicht Leben sind, sondern nur Brücke zu ihm, die Krankheiten weitertragen und an einen Organismus gebunden sind. Der Virus wird also nur unter bestimmten Verhältnissen zur Fortpflanzung aktiviert, nicht daß er dieses hohe Können aus sich selbst hätte.

Wie Professor Dennert seine Theorie beweist, geht aus folgenden Sätzen hervor: „Nun darf man dabei freilich nicht glauben, daß man Virus und Eiweißmolekül einfach gleichsetzen darf, wie es der Materialismus tun würde. Das Eiweißmolekül ist ein lediglich chemischer Begriff, es hat die chemischen und physikalischen Eigenschaften vom Eiweiß, mehr nicht, es ist noch nicht „lebend", ist also an sich noch nicht Protoplasma. Selbst chemisch ist es noch nicht dem Eiweißstoff gleichzusetzen. Vor allem aber fehlen diesem die Fähigkeiten des lebenden Protoplasmas, zu denen beim Virus die Erregung einer Krankheit gehört.... Diese Betrachtung des ‚unsichtbaren Lebens' ist aber auch von großer grundsätzlicher Bedeutung. Es gibt wohl immer noch Menschen, ja selbst Forscher, welche die Hoffnung haben, daß es bei weiterer Forschung möglich sein wird, eine Brücke vom unbelebten zum belebten Stoff zu schlagen und damit den grundsätzlichen Unterschied zwischen beiden zu verwischen.... Zwischen einem Eiweißmolekül und einem Gen oder Virus ist ein grundsätzlicher Unterschied; selbst wenn sich herausstellen sollte, daß letztere aus je einem Eiweißmolekül bestehen, so würde ein künstliches Eiweißmolekül doch nicht die wunderbaren Lebenserscheinungen der Gene oder Virus besitzen. Daß aber eine weitere Analyse des Eiweißmoleküls Aussicht auf eine mechanische Erklärung des Lebens und seiner Entstehung böte, ist vollkommen ausgeschlossen, da mit der Analyse, d. h. Zerlegung der Eiweißmoleküle ja die notwendige materielle Grundlage des Lebens, eben das Eiweiß, zerstört würde."

Zusammenfassend müssen wir demnach feststellen, daß die hoffnunglose Wissenschaft erst dann überwunden sein wird, wenn keine persönlichen Gottvorstellungen mehr die Auswertung klar gegebener und eine eindeutige Sprache sprechender Forschungergebnisse wird beeinträchtigen können!

Einklang mit der Tatsächlichkeit

An denselben Tagen, an denen Dr. Mathilde Ludendorff die erschütternde Dichtung der „Schöpfunggeschichte" in Tutzing vorlas, erschien in dem „Stettiner Generalanzeiger" vom 30. 7. 1939 eine Abhandlung, die wie zur Bestätigung der Schau des Weltallwerdens abgefaßt scheint und über die Gestaltungkraft vor dem Werden des Lebewesens zu berichten weiß. In einer Abhandlung „'Achate wachsen in Gläsern', Jahrtausende in einer Stunde, Die gestalterischen Kräfte des nicht Lebenden erwiesen, Ein Besuch bei dem Deutschen Forscher Dr. Liesegang" lesen wir:

„Eine verwirrende Fülle von Reagenzgläsern mit wundervoll farbigem Inhalt, von Flaschen und kostbaren Steinen umgab uns, als wir den Arbeitsraum des Frankfurter Gelehrten betraten, der sich bereit fand, uns in eine zauberhafte Wunderwelt der nichtlebenden Natur zu führen. Es ist das unermeßliche Verdienst Dr. Liesegangs, des Leiters des Frankfurter Kolloidforschungs-Instituts, die gestalterischen Kräfte des Nichtlebenden klar erwiesen, erforscht und zum größten Teil auch ursächlich aufgedeckt zu haben. Zunächst zeigt er uns eine kostbare Sammlung edler Steine und geheimnisvoller Gesteinsbildungen. Aber es gibt in diesem Zimmer keine Geheimnisse mehr, denn die Vorgänge in der Natur werden hier nicht allein theoretisch durchdacht, sondern praktisch nachgeahmt. Die Achate, Malachite oder Lapis und wie sie alle heißen, die vor uns ausgebreitet liegen, sind ihrer Entstehung nach bekannt. Die Substanzen, aus denen sie gebildet wurden, sind ebenfalls bekannt, und da es gelungen ist, fast jede Substanz in einen kolloiden

Zustand zu versetzen, wurde es möglich, den Schöpfungswegen der Natur nachzugehen und im Modellversuch das nachzuahmen, was die Natur in Jahrtausenden geschaffen hat.

Wasser, das 50 Millionen Jahre alt ist

Hier zeigt uns der Gelehrte einen gewöhnlichen grauen Stein mit einer geschwulstartigen Kristallbildung. Die aus dem Stein ausgeschiedene Kristallbildung ist geschlossen und innen hohl. Durch die dünnen, kaum einen Zentimeter betragenden Wände kann man deutlich Wasser sehen, das sich bewegt, wenn man den Stein bewegt, da offensichtlich auch eine Luftblase eingeschlossen ist. Der Stein mit der Kristallbildung und damit auch das eingeschlossene Wasser haben ein Alter von 50 Millionen Jahren — so erläutert uns der Gelehrte. Wasser, das in 50 Millionen Jahren nicht verdunstet ist. Die Natur ist ein besserer Konservator, als es je dem Menschen gelingen wird. Die Kristallbildung hat sich vor 50 Millionen Jahren, wie der Stein ausweist, so schnell vollzogen, daß das Wasser nicht mehr entweichen konnte und eingeschlossen wurde. Da sich das Kristall absolut luftdicht gebildet hatte, ist das Wasser heute noch erhalten. Ein ehrfurchtsvoller Schauer überläuft uns, als wir in unserer Hand Wasser bewegen, das aus einer Erdperiode stammt, von der wir keinerlei Kenntnis haben.

Erz aus Holz

Versteinertes Holz kennen wir alle, jedes Naturmuseum besitzt seinen versteinerten Baum. Aber schon seltener ist vererztes Holz. Der Forscher gibt uns ein Stück in die Hand, das schwer ist wie Eisen und alle Merkmale des Eisens hat. Es war ehemals ein Stück eines Baumstammes. In kaum mehr vorstellbar langer Zeit hat die Natur das Holz zu Erz gemacht. Die Substanzen und der Vorgang sind bekannt. Es müßte also — meint der Forscher — gelingen, aus Holz Eisen zu machen, es so weit zu festigen, daß es alle Eigenschaften des Eisens hat. Auch daran arbeitet der Forscher. Ob es gelingen und wann es gelingen wird — wer weiß es. Aber schon dieses eine kleine Beispiel aus der Fülle seiner Untersuchungen mag den unermeßlichen Wert dieser Wissenschaftsarbeit beleuchten.

Edelsteine wachsen aus Reagenzgläsern

Ehrfurchtsvolles Staunen vor den Wundern der Natur erfüllt uns, als Dr. Liesegang vor unseren Augen das schier unlösliche Rätsel der Achatbildung enthüllte. Er nahm einige leere Reagenzen, gab einige Kupferkristalle hinein und goß kieselsaures Natron darüber. Schon nach wenigen Minuten stiegen stecknadeldünne Fädchen aus den Kupferkristallen hoch bis zum Rande der Flüssigkeit. In Wirklichkeit sind es keine Fäden, sondern winzig kleine Röhrchen, durch die ständig Flüssigkeit von unten nach oben steigt. Mit der Flüssigkeit — das ist das Wunderbare — steigt auch durch die dünnen Röhrchen das Kupfer nach oben und bildete schon nach wenigen Minuten die erste Schicht der Flüssigkeit. Der Vorgang ist so zu erklären, daß sich um das Kupferkristall eine Haut bildet, die die Flüssigkeit einzieht, die nun einen Ausweg sucht und zur Bildung der Röhrchen führt. Ist das Kupfer nun nach oben gelangt, bildet es gleichmäßige achatähnliche Bänder. Langsam läßt man das Ganze austrocknen und nach nicht allzulanger Zeit, nach etwa einem Jahr, ist der Stein gebildet. Der formende und gestalterische Vorgang der Natur liegt in der Bildung der regelmäßigen Ringe. Wenn der fertige Stein der Luft ausgesetzt wird, dann treten eigentlich erst die schönen Färbungen ein. Menschengeist hat es fertig gebracht, die Natur im Reagenzglas nachzuahmen. Jahrtausende sind ausgelöscht und vor unseren Augen vollzieht sich, was wir als unbegreifliches Rätsel im Schoße der Erde kaum erahnten.

Rhythmus des Nichtlebenden

Rhythmus ist ein Urgesetz des kosmischen Seins und Werdens. Nie aber wurde dieses Urgesetz so klar und in so vollendeter Form erwiesen, als durch die Liesegangschen Ringe. 1896 gelang dem Forscher diese epochemachende Entdeckung. Wenn wir einen Stein ins Wasser werfen, entstehen kreisförmig um die Einwurfsstelle Ringe in regelmäßigen Abständen. Der Vorgang hat äußerliche Ähnlichkeit mit der Bildung der Liesegangschen Ringe. Oft genug haben wir irgendwo einmal einen Stein gefunden, der regelmäßige, meist farbige Ringe um einen Mittelpunkt aufwies. Dr. Liesegang konnte 1896 die Entstehung dieser Ringe erstmalig zeigen. Auf eine mit Gelatine eingestrichene Glasplatte gab er

einen Tropfen Silberlösung und im Verlaufe von zwei Tagen entstanden nach geheimnisvollem Gesetz in genau gleichen Abständen Ringe um den Silbertropfen. Die Ringe verlaufen rhythmisch absolut gleichmäßig. Seit 1896 sind mehr als 2000 Arbeiten von Gelehrten aus aller Welt über diese ‚Liesegangschen Ringe' geschrieben worden. Immer wieder wurde der Versuch unternommen, den seltsamen Rhythmus der Ringbildung zu erklären. Aber die Natur schien ihr Spiel mit der Wissenschaft treiben zu wollen. Sie begnügte sich mit dem einfachen Rhythmus der Ringe. Plötzlich entstanden um einen Mittelpunkt Ringe im Doppelrhythmus in der Weise, daß sich dickere Ringe in bestimmten Abständen rhythmisch gleichlaufend bildeten und zwischen den dickeren Ringen, ebenfalls in gleichen Abständen weitere dünnere Ringe. Oder aber aus den Ringen wurden plötzlich Spiralen. Hier hatte die nichtlebende Natur durch geheimnisvoll rhythmische Bewegung die wundervollsten Formen hervorgebracht. Das Wunder der Liesegangschen Ringe liegt in den meisten Fällen der Edelsteinbildung zugrunde. Heute ist es der Wissenschaft soweit gelungen, der Ursache des geheimnisvollen Rhythmus auf die Spuren zu kommen und sie erklären zu können. Vielfältig sind die Beziehungen der nichtlebenden Natur zur lebenden. So konnte es nicht ausbleiben, daß die Forschungen und Erkenntnisse des Gelehrten auch in der Medizin und Biologie ihre nutzbringende Anwendung fanden.

Dankbar scheiden wir von dem Mann, der uns einen tiefen Blick tun ließ in die Geheimnisse kosmischen Seins und Werdens. Menschengeist und Forscherfleiß haben hier der Natur ein Geheimnis entrissen, aber nicht um sich nun über sie zu setzen, sondern um noch vertrauter mit ihr und in ihr leben zu können."

Auf der nächsten Seite sind die philosophischen Werke Frau Dr. Mathilde Ludendorffs in ihrer Gesamtheit aufgeführt